Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 33 (1925)

Heft: 6

Artikel: Indisches Samaritertum

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-973912

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Winter, während der Tau fehlt und die Mineralsalze im Heu schwer verdaulich sind, nimmt die Milch an Menge und Fettgehalt ab und wird jodarm.

In den Bayerischen Alpen, unserem landwirtschaftlichen Konkurrenzgebiet, wo sehr viel „Emmentalerkäse" produziert wird, ist das Vollsalz zur Viehfütterung in drei großen Bezirken, Lindau, Sonthofen und Kempten, zur allgemeinen Verwendung gelangt. Die seinerzeit von einem bekannten Schweizer Arzt ausgesprochene Befürchtung, es könnte das Vollsalz die Milchsekretion vermindern, hat sich zum Glück nicht bestätigt. Im Gegenteil haben genaue wissenschaftliche Versuche in zwei eidgenössischen landwirtschaftlichen Anstalten erwiesen, daß bei Trockenfütterung das jodhaltige Vollsalz ganz erhebliche unerwartete Vorteile bietet. Bei zwei Versuchsgruppen von je zehn Kühen, die unter gleichen Fütterungsbedingungen gleiche Milchmengen lieferten, wurde der einen Gruppe im Februar dieses Jahres Vollsalz, der andern Gruppe wie früher gewöhnliches Salz verabreicht. Nach wenigen Tagen steigerte sich die Milchmenge bei der Vollsalzgruppe um 5 bis 10 % und auch der Fettgehalt der Milch wurde größer, ähnlich wie er ansteigt beim Uebergang von der Heufütterung zur Grasfütterung im Frühjahr. Während der Grünfütterung zeigten die beiden Gruppen keinen wesentlichen Unterschied, einmal, weil weniger Salz gefüttert wird im Sommer, und zweitens, weil offenbar das grüne Futter diejenigen Substanzen in genügender Menge bietet, die für eine gute Milchproduktion notwendig sind. Umso wichtiger ist es für den Landwirt, daß er zu Beginn des Winters mit dem Einsetzen der Trockenfütterung auch die Vollsalzverabreichung beginne, um weniger die während des Winters übliche Einbuße an Milch und Butter zu erleiden. Die landwirtschaftlichen Versuche sind in verdankenswerter Weise vom schweizerischen Gesundheitsamt durchgeführt worden. Unseres Wissens hat diese Amtsstelle die Resultate der Versuche bis jetzt nicht veröffentlicht, weil sie es für notwendig erachtete, die Versuche mindestens ein Jahr fortzuführen, ehe die Resultate bekanntgegeben werden. Nachdem aber unsere Auslandkonkurrenz sich die Vorteile des Vollsalzes schon zunutze macht, ist nicht einzusehen, warum unsere Bauern noch einen Winter vorbeigehen lassen sollen, ohne das ihr meistenorts zur Verfügung stehende Vollsalz anzuwenden, soweit es bisher noch nicht geschehen ist (bei über 50 % aller appenzellischen Landwirte seit drei Jahren!). Durch zahlreiche neueste chemische Untersuchungen, die durch Dr. Th. von Fellenberg kürzlich in der naturforschenden Gesellschaft in Luzern mitgeteilt wurden, ist nachgewiesen, daß der dem Vollsalz zugesetzte Mineralstoff nicht als Medikament, sondern als sehr nützlicher Nahrungsstoff zu betrachten ist, der den Menschen hauptsächlich bei uns in der Schweiz in bestimmten Nahrungsmitteln und dem Vieh im Heu in zu geringer Menge zu Gebote steht. Das Vollsalz tritt in die Lücke, es verhütet also nicht nur den Kropf und Kretinismus, es nützt noch mehr!

Während der Dürrfütterung ist die Mehrproduktion an Milch bei Vollsalzverwendung so erheblich, daß jeder Landwirt durch eigenen Versuch den Vorteil feststellen kann.

Indisches Samaritertum.

Neuerdings hat sich in erhöhtem Grade die Aufmerksamkeit der Europäer nach dem Osten gerichtet. Je stärker die Zweifel geworden sind, ob die europäische Zivilisation, auf die wir so stolz zu sein pflegen, wirklich einen Gipfel menschlicher Entwicklung darstellt, desto lebhafter hat sich naturgemäß das Verlangen geregt, eine Quelle zu finden, aus der wir höhere Weisheit schöpfen können. Da bot sich der Forschung das indische und chinesische Geistesleben als ein Gebiet dar, auf dem offenbar recht wertvolle Früchte gewachsen sind, fruchtbare Erkenntnisse, Seelenstimmungen, die dem Europäer wohl als lehrreiche Vorbilder dienen können. Zum Teil haben uns asiatische Schriftsteller einen Spiegel unseres Wesens vorgehalten, der ein für uns nicht immer schmeichelhaftes Bild zeigte, zum Teil sind auch europäische Ge-

lehrte selbst in die Schächte orientalischer Weisheit niedergestiegen und haben tatsächlich manchen kostbaren Schatz heraufgeholt. In seinem so stark verbreiteten „Reisetagebuch eines Philosophen" hat besonders Graf Keyserling die asiatische Kultur der europäischen Zivilisation gegenübergestellt, und dieser Vergleich wird jedem Europäer, dem es ernsthaft um die Erhaltung und Entwicklung seines Menschentums zu tun ist, reichlichen Stoff zum Nachdenken gewähren.

In erster Linie ist es nun gerade das Samariterwesen, die werktätige Nächstenliebe, die von diesen Ueberlegungen und Vergleichen vielleicht am tiefsten betroffen wird. Asien ist eine ungeheure Welt, in welcher die schärfsten Gegensätze aufeinanderstoßen. Und Asien blickt auf eine gewaltige Vergangenheit zurück, die nach Jahrtausenden rechnet, wo Europa mit Jahrhunderten zählt. Barbarei, Wildheit und Grausamkeit haben in Asien eine nur allzu fruchtbare Stätte gefunden, und gewiß begegnen uns auf indischem und chinesischem Boden noch heute Zeugnisse einer Hartherzigkeit, von der wir schaudernd den Blick abwenden. Aber es läßt sich nicht leugnen daneben ist aus indischer Weltanschauung die Blüte der Menschenliebe in einer Zartheit und Tiefe aufgekeimt, der das europäische Leben trotz des Christentums schwerlich etwas Gleiches entgegenzustellen hat. Unser Samariterwesen führt seinen Namen freilich nach einer Erzählung des Evangeliums, aber unzweifelhaft werden wir in der indischen religiösen Literatur Erzählungen auffinden, die wohl eine ebenso eindringliche Sprache reden! Man muß aber das Ganze der indischen Religion und Philosophie ins Auge fassen, um zu begreifen, warum gerade hier die Nächstenliebe einen so hohen Grad von Vollendung erreichen mußte. Es ist die Lehre von der Einheit aller Wesen, die den Boden für solche Moral geebnet hat. Dem Inder schreibt die Religion vor, jedem Wesen gegenüber das tat twam asi (das bist du) zu empfinden; ob er einem Menschen, einem Tier, einer Pflanze gegenübersteht, in allem, was da lebt und webt, waltet das das gleiche Prinzip, waltet das Brahman, und wer dem andern schadet, schadet sich selbst. Das Brahman aber, obwohl im ganzen genommen eigenschaftslos, wird doch nach indischer Auffassung mit dem Attribut der Güte ausgestattet. Und nicht nur nicht schaden darf man daher dem andern, sondern man muß ihm sogar nützen. Die Nächstenliebe ist in der indischen Religion nicht wie in der christlichen allein ein hohes Sittengebot, sondern es ist in der tiefsten metaphysischen Tiefe der ganzen Weltanschauung begründet. Sodann aber ist es der Buddhismus, der noch in ganz besonderem Maße den asiatischen Völkern die Lehre milder Freundlichkeit, liebevoller Hingabe an alle Wesen eingeprägt hat. Als der Buddha um 500 vor Christi Geburt den indischen Völkern die neue Erkenntnis von der Erlösung vom Leid verkündete, da legte er zugleich den Keim einer Sittenlehre, die jedenfalls vielen hundert Millionen Menschen einen neuen und guten Weg gewiesen hat. Man hat viel darüber geschrieben, wie sich die christliche und die indische Nächstenliebe, die europäische Karitas und die Metta der Inder zueinander verhalten. Zweifellos bestehen Unterschiede, aber man wird nicht leugnen können, daß das Erbarmen mit allem, was da lebt, wie es Buddha geboten hat, sowohl tiefer begründet als auch in seinen Folgen wirkungsvoller ist, als die Nächstenliebe des Christentums. Gründlich muß man in die Geisteswelt des Orients hinabtauchen, um ihren Vorzug dem Abendlande gegenüber zu verstehen. Die abendländische Wohltätigkeit — Keyserling fällt über sie ein recht herbes Urteil — ist toto genere und nicht zu ihrem Vorteil von derjenigen des Orients, insbesondere allerdings von der buddhistischen verschieden. Gewiß, das Christentum birgt in sich die volle Kraft zu höchster Entwicklung

aller sittlichen Kräfte und ganz besonders der Nächstenliebe. Aber leider sind diese Kräfte nicht allzu häufig in das wirkliche Leben umgesetzt worden. Auf europäischem Boden hat sich vielmehr ein Chaos verschiedenartigster Bestrebungen der Humanität entwickelt, ohne jedoch zu einer einheitlichen Weltanschauung zu führen. Religiöse, philosophische, politische, soziale Momente vermischten sich miteinander.

Mit all diesen Formen der europäischen Menschenliebe aber hat der Buddhismus nichts zu tun. Die Flamme der triebhaften Nächstenliebe wird zunächst einmal, wie alles Triebhafte, durch die buddhistische Erkenntnis ausgelöscht. Aber die Flut dieser Erkenntnis birgt in sich einen neuen Schatz reiner, sozusagen geläuterter Nächstenliebe. Als Ersatz für die leidenschaftliche, regellose und darum oft genug sehr unvernünftige (sie will ja unvernünftig sein!) Liebe reicht sie der Menschheit die Perle der Güte dar; das immer etwas selbstsüchtig gefärbte Mitleiden ersetzt sie durch das vollkommen selbstlose Erbarmen! Im Buddhismus hat die Nächstenliebe den Weg zur Erkenntnis genommen. Sie ist darum aber keineswegs rein verstandesmäßig geworden und verdient nicht den Vorwurf, den man heute mit besonderer Vorliebe und nicht mit Unrecht gegen allen bloßen Intellektualismus zu richten pflegt. Im Gegenteil erwacht auf dieser höheren Stufe eine Wärme der Empfindung, die zwar in nichts an das stürmische Feuer der ersten, naturhaften Liebesempfindung erinnert, die aber in ihrer beständigen, aus tiefster Tiefe unseres Wesens stammenden, unversiegbaren, keinem Zufall unterliegenden, universalen Kraft unendlich höhere Wirkungen auszuströmen vermag! Das eben nennt der Buddhist die Macht der Metta, mit welcher er alle Wesen zu „durchstrahlen" sucht. Jeder Akt buddhistischer Nächstenliebe von der gewöhnlichsten Hilfeleistung, die keinem Lebewesen versagt wird, bis zur Selbstaufopferung (von der die „Jatakas" und alle übrigen Zweige buddhistischen Schrifttums unzählige Beispiele beibringen), bezeugt die heilsamen Folgen der Läuterung, die wie auch manche andere menschliche Eigenschaft, so auch die Liebe der buddhistischen Erkenntnis zu verdanken hat.

Ausdrücklich hat der Buddha das Gebot erlassen: „Wer mir dienen will, der warte des Kranken", und dieses Wort krönt eine Erzählung, in welcher dargestellt wird, wie der Buddha in eigner Person einen schwerkranken Mönch sorgsam pflegt als Vorbild für seine Jünger. Die übrigen Mönche hatten sich zuerst nicht recht um ihren Bruder gekümmert, und dieser fand in solcher Vernachlässigung eigentlich kaum etwas besonders Tadelnswertes, er fühlte sich überflüssig und dachte in stiller Resignation, daß es auf ihn nicht weiter ankomme. Da erschien der Buddha und belehrte die Gemeinde eines Besseren; in Wort und Tat führte er ihnen die Notwendigkeit wahren Samaritertums zu Gemüte. Und wie gesagt, die buddhistische Literatur, deren Enstehung sich auf viele Jahrhunderte verteilt und deren Einfluß über einen so großen Teil von Asien reicht, enthält unzählige Legenden und Vorschriften, die den Dienst an Kranken und Schwachen als die vornehmste Pflicht jedem Gläubigen einschärfen. Für die praktische Wirkung, welche diese Lehre ausgeübt hat, genügt es fast, ein einziges großartiges Beispiel anzuführen: Der indische König Asoka (eigentlich Priyadarcin), welcher 259—229 v. Chr. regierte, ein mächtiges Reich begründet und in diesem die buddhistische Lehre als Staatsreligion eingeführt hat, ist der Verfasser einer Reihe von Edikten, die überall auf Felswänden eingegraben und dem ganzen Volke als oberste Gesetze verkündet wurden. Im zweiten dieser Edikte heißt es: „Ueberall im Reiche des göttergeliebten Königs Priyadarcin und bei seinen Nachbarn hat der König zwei Arten von Heilstätten einrichten lassen, Heilstätten für Menschen und Heilstätten für Tiere

Wo es keine für Menschen und Tiere zuträglichen Kräuter gibt, da hat er sie überall hinschaffen und anpflanzen lassen. Ebenso, wo es keine Wurzeln, Früchte gibt, hat er sie hinschaffen lassen. An den Straßen hat er Bäume und Brunnen graben lassen, zum Gebrauch für Menschen und Tiere." Der gleiche Geist durchzieht alle Verordnungen dieses wahrhaft menschenfreundlichen Herrschers, dessen Politik der Nächstenliebe in wenigen christlichen Ländern ihresgleichen finden dürfte! Und wer nun weiterhin die Geschichte der buddhistischen Kultur verfolgt, der findet sie bis auf den heutigen Tag geradezu durchtränkt, erfüllt, überschüttet mit Werken barmherziger Fürsorge für alles, was da duldet und leidet. Gastfreundschaft, Freigiebigkeit, Krankenpflege, Unterstützung jeglicher Art, Samariterdienst in weitestem Umfange, sind die Tugenden, die sich bis auf den heutigen Tag nach der Schilderung aller Reisenden auf indischem Boden, namentlich in den buddhistisch orientierten Gegenden, so vor allem in Burma erhalten haben. Sehr anschaulich beschreibt auch Graf Keyserling in dem bereits erwähnten Buche den wohltuenden Eindruck, den die Organisation des Samariterwesens in gewissen Städten Indiens auf den Fremden machen muß. So ist z. B. Benares, die heilige Stadt am Ganges, ein berühmter Wallfahrtsort für die Inder, die sich namentlich, wenn sie krank sind und ihr Ende herannahen fühlen, gern dort hinbringen lassen, weil es als eine besondere Gnade gilt, wenn man in Benares sein Leben beschließt. Man kann sich also denken, daß es in und bei dieser Stadt von Schwerkranken geradezu wimmelt. Diese erwarten in stiller Resignation den Tod und liegen in all ihrem Elend auf den Straßen und Plätzen herum. Da durchstreifen nun Samariter die ganze Stadt und suchen diejenigen heraus, deren Lage am schlimmsten ist, befördern sie in guteingerichtete Hospitäler und lassen ihnen alle erdenkliche Pflege zuteil werden. An den Namen des großen Menschenfreundes Kirschnarama knüpfen viele dieser Gründungen an. Der Verfasser dieser Zeilen selbst hat Gelegenheit gehabt, mit Mönchen zu verkehren, die in Klöstern bei Rangoon in Burma gewirkt hatten, und ihre Erzählungen, sowie auch die persönlichen Eindrücke dieses Zusammenseins bestärkten die Ueberzeugung, daß tatsächlich in indischem Geist die Quelle einer praktischen Nächstenliebe und Wohlfahrtspflege liegt, wie sie in Europa nicht leicht wieder zu finden ist. Aus der Frömmigkeit des Inders entsteht unmittelbar die Ueberzeugung, daß weniger der Empfänger einer Wohlfahrt zu Dank verpflichtet ist, als vielmehr der Wohltäter selbst, dem dadurch, daß er die Wohltat erweisen kann, die Möglichkeit geboten wird, sein Selbst, sein Karma zu reinigen und zu verbessern, so daß er darauf rechnen kann, bei einer Wiedergeburt in eine höhere Daseinssphäre aufzusteigen. Aber nicht allein dieses persönliche Interesse, sondern überhaupt die ganze Weltanschauung, die das Leid in jeder Form zu mildern und zu beseitigen sucht, erzeugt jene vorbildliche Barmherzigkeit.

Man mag über die Beeinflussung des europäischen Denkens durch indische Weisheit urteilen wie man will, das eine steht fest, daß gerade für das Liebeswerk der Samaritertätigkeit aus dem Wunderlande Indiens in Theorie und Praxis manche wichtige Anregung, manches nachahmenswerte Beispiel gewonnen werden kann.

(Zeitschrift für Samariter- und Rettungswesen).

Kindersterblichkeit in Argentinien.

Nach dem amtlichen Bericht, den das argentinische Landwirtschafts-Ministerium veröffentlicht, sind im Verlaufe der letzten Jahrzehnte in Argentinien 500 000 Kinder gestorben, die das Alter von zwei Jahren noch nicht